

Die vermasselte Welpenzeit

Illustration FAYE MOORHOUSE & *Text* ASTRID NESTLER



Früh übt sich, wer ein guter Hund werden will. Doch längst nicht jeder, dem diese Chance verwehrt wurde, ist dadurch für immer geprägt. Hundetrainer über die Chancen und Möglichkeiten, Versäумtes nachzuholen

Manche Hunde wachsen so isoliert auf, dass sie kaum etwas von dem kennen, was unseren Alltag prägt



Bis zum Alter von acht Monaten wuchs Mischlingshündin Kira auf einem Bauernhof in Niederbayern auf. Sie kannte nur Wiesen, Felder und ihr wunderbares Hundeleben. Die sogenannte Zivilisation lag einige Kilometer weit weg. Das war so lange wunderbar, wie Kira auf dem Bauernhof blieb. Doch familiäre Gründe ließen die Schäfermischhündin in ein neues Zuhause ziehen: ein Mehrfamilienhaus in der nahe gelegenen Kleinstadt. Kira wurde plötzlich auffallend ängstlich, reagierte zunehmend aggressiv auf Fahrräder, Autos und spielende Kinder. Ganz und gar ungewöhnlich für sie, meinten die Besitzer, und kaum einer hatte eine Erklärung dafür. War ihr behütetes Bauernhofleben schuld daran?

Nicht immer kann man einen Welpen auf all das vorbereiten, was er später im Leben antreffen wird. Manchmal hat man auch einfach Pech, und es passieren Unfälle oder andere Missgeschicke in einem Zeitfenster, in dem sich der junge Hund gerade vieles merkt. Hinzu kommen Fehler, die wir Menschen bei der Erziehung machen und die den Hund falsch prägen. Klassisches Beispiel: Der noch unsichere Jungspund bellt fremde Menschen auf der Straße an. Um ihn zu beruhigen, spricht sein Besitzer beschwichtigend auf ihn ein und streichelt ihn. So kann sich eine Aggression unter dem Deckmantel der Angst im Hund festigen.

Und dann gibt es Hunde, die so sehr behütet werden, dass sie kaum eigene Erfahrungen machen dürfen. Wie im Fall eines Dalmatiners, den der Trainer Normen Mrozinski schulte: „Der Züchter hatte in den ersten acht Wochen aus hygienischen Gründen überhaupt keinen Fremdkontakt zugelassen. Er hat das gut gemeint, aber als seine Welpen mit acht Wochen vermittelt wurden, war für sie schon die Hälfte der Sozialisierungsphase vorbei, und wir hatten einiges nachzuholen“, erzählt der Lübecker, der sich auf die Arbeit mit schwierigen Hunden spezialisiert hat.

Bei fehlender Umweltgewöhnung spricht man von Mangelprägung. Nicht selten haben solche Tiere später Angst vor glatten Böden, Gittertreppen, Staubsaugern oder bedrohlich aussehenden Mülltonnen und knatternden Motorrädern. Das ist an sich nicht weiter schlimm und kann selbst bei einem erwachsenen Hund zum großen Teil ausgeglichen werden – vorausgesetzt, der Halter bringt entsprechend viel Zeit und Einfühlungsvermögen mit und macht wenig falsch. Manche Hunde wachsen so isoliert auf, dass sie kaum etwas von dem kennen, was unseren Alltag bestimmt. Um solche Extremfälle kümmern sich Menschen wie Daniela Hüther. Die therapeutisch arbeitende Hundetrainerin aus München hat sich seit über zwanzig Jahren mit der Integrationsbegleitung von Tierschutzhunden beschäftigt. Immer wieder nimmt sie Hunde bei sich auf, die in ihren ersten Lebenswochen oder -jahren zu wenig kennenlernen durften oder schlimme Erfahrungen machen mussten. Bei ihr gewöhnen sich die Tiere Schritt für Schritt an ganz normale Umweltreize. Sie bringt ihnen bei, an einer Schleppleine zu laufen, bevor sie zu ihren neuen Besitzern gehen.

„Im Moment habe ich zwei Pärchen bei mir zu Hause“, erzählt die Fachfrau. „Eines kam in Italien schon im Welpenalter ins Tierheim und acht Jahre nicht mehr hinaus. Die anderen beiden sind im Alter von acht Wochen im Landsberger Tierheim gelandet und acht Monate dort geblieben.“ Urlauber hatten die Hundebabys, die ohne Mutter irgendwo umherirrten, mitgenommen und im Tierheim abgegeben. Dort wurden sie zusehends dünner und 

JEDER HUND KANN LERNEN

Säugetiere sind mit einer bestimmten Grundausstattung an Handlungsmöglichkeiten geboren. Jeder Hund kann demnach verschieden agieren und ist nicht nur auf eine Weise festgelegt.

Zwar weiß bis heute niemand genau, was beim Lernen im Gehirn passiert, allgemein gesprochen kann man jedoch sagen, dass durch Lernen neue neuronale Verknüpfungen, also Verbindungen zwischen Nervenzellen, entstehen. Je öfter ein Lebewesen eine bestimmte Lernerfahrung macht, desto stabiler – und messbarer – ist diese Verbindung im Normalfall auch. Unabhängig vom Alter können sich Nervenzellen ständig neu verknüpfen, ja, sogar neue Zellen bilden – mit ein Grund dafür, dass Lernen ein Leben lang möglich ist.

WIE REAGIERT IHR HUND AM HÄUFIGSTEN:

passiv, bedrängend, mit Flucht, abwehrend, devot oder spielerisch?

Je nach Rasse und Veranlagung ist die Wahrscheinlichkeit der Handlungsmöglichkeiten unterschiedlich im Hund gewichtet. So zeigen sich Border Collies von Natur aus häufiger devot als Terrier. Durch Lebenserfahrung und gezieltes Training können Handlungspräferenzen jedoch verschoben werden, und das Tier lernt beispielsweise auszuweichen, statt anzugreifen, wenn es sich bedrängt fühlt.

Obwohl alle Muster weiterhin als Möglichkeiten im Hund erhalten bleiben, verändert sich dadurch mit der Zeit auch das individuelle Lernmuster. Diese Veränderung des Lernmusters ist messbar.

Gedächtnisinhalte, an die wir uns bewusst erinnern, sind im Langzeitgedächtnis gespeichert. Dort hinein gelangen vor allem jene Informationen, die mit Gefühlen verknüpft sind. Sind diese Gefühle positiv, werden die damit verbundenen Informationen anders verarbeitet und gespeichert als solche, die mit negativen Gefühlen verknüpft sind. Heute geht die Traumaforschung davon aus, dass mit starkem Angst-Erleben einhergehende Erfahrungen nicht im Wissensgedächtnis, sondern im Bildergedächtnis landen. Da sich Mensch und Hund in vielem sehr ähnlich sind, liegt der Schluss nahe, dass auch Hunde in Bildern denken. So kann jeder schwarz gekleidete Mann zum Angstaustöser für ein Tier werden, das früher mal mit einem Mann in dieser Art Kleidung schlechte Erfahrungen gemacht hat.

„Ein Hund, der schlechte Erfahrungen mit Menschen gemacht hat, ist leichter zu trainieren als einer ohne jede Erfahrung mit Menschen“

HUNDETRAINER NORMEN MROZINSKI



„Viele Hunde werden nur homöopathisch erzogen“

HUNDETRAINER NORMEN MROZINSKI



gestresster. „Man konnte ihnen zwar eine Leine anlegen, aber sie sind damit keinen Meter weit gelaufen. Auf den ersten gemeinsamen Spaziergängen in der Natur gerieten die Hunde sogar vor Schatten oder tief fliegenden Amseln in Panik“, sagt Daniela Hüther. Mittlerweile, nach einem halben Jahr Training mit der Expertin, können die Tiere zumindest entspannt an der langen Leine laufen und nun auch vermittelt werden.

Zuverlässige Informationen über die Vorgeschichte eines Hundes aus dem Tierschutz zu bekommen ist oft nicht möglich. Dabei hilft eine grobe Orientierung schon weiter. Hunde, die vorher in einer Familie gelebt haben, sind meistens an Alltagsdinge gewöhnt, kennen Staubsauger, Besuch und wissen, dass man nicht am Tischbein herumnagt. Dagegen sind Straßenhunde zwar oft gut sozialisiert, vor allem mit Artgenossen, müssen aber ein Leben innerhalb unserer vier Wände erst kennenlernen. Das fängt schon bei der Stubenreinheit an. Und Tiere aus einer Tötungsstation? Wie alltagstauglich so ein Hund ist, lässt sich kaum einschätzen.

Erfahrungen mit Straßenhunden hat auch Renate Bister gemacht, und zwar überwiegend gute. Die 49-jährige IT-Managerin hat schon mehrfach Streuner adoptiert, zuletzt die vierjährige Mischlingshündin Emmi aus Spanien. Nach einem Jahr kam die Familie allerdings zu dem Entschluss, sich wieder von dem Pinscher-Mix zu trennen. „Emmi hat eine gewisse Lebensschläue“, erzählt Renate Bister. „Sie spürte genau, wo sie sich in unsere Familie einfügen musste, damit wir sie in Ruhe ließen. Aber sobald man darüber hinaus irgendwelche Erwartungen an sie stellte, zum Beispiel, ihren Jagdtrieb zu kontrollieren und draußen besser zu gehorchen, war es mit der Anpassung vorbei. Sie legte sich auf den Rücken und fletschte die Zähne.“

Die Hündin hat nicht nur einen starken Jagdtrieb, sondern reagiert oftmals aggressiv auf Artgenossen. Meist ohne Vorwarnung greift sie andere Hunde an. An Freilauf ist also nicht zu denken. Familie Bister wollte sich mit Emmis Macken nicht abfinden müssen, suchte und fand neue Besitzer in der Nachbarschaft, die den Hund so nehmen, wie er ist. „Das ist für beide Seiten völlig in Ordnung und für mich und meine Familie inzwischen auch. Erst hatte

ich ein ziemlich schlechtes Gewissen, aber schließlich soll sich nicht nur Emmi wohlfühlen, sondern auch wir.“

Ein ganz anderes Leben führte der Hovawart-Rüde Cooper aus Melle bei Osnabrück. Er wurde bei einem Züchter geboren und verbrachte die ersten sechs Jahre in einer Familie mit drei kleinen Kindern. Die Familie hatte wenig Hundeerfahrung und war mit dem selbstbewussten Rüden heillos überfordert. Also trennten sie sich von ihm. „Die Leute waren einfach am Limit“, erzählt Coopers neue Besitzerin, die Tiertrainerin und Schäferin Anne Krüger-Degener, die schon viele Tierschutzhunde bei sich aufgenommen und ausgebildet hat. Auf ihrem Hof sollte Cooper der neue Wachhund werden. „Cooper war einfach nicht erzogen und fürchterlich distanzlos. Er hatte gelernt, sich mit Bedrängen und manchmal auch Beißen durchzusetzen. Als er in der Anfangszeit für einen kurzen Moment mal keinen Beißkorb trug, hat er sich direkt meine Lieblingskatze gegriffen und danach alle Koteletts vom Tisch gefressen. Da habe ich mich dann schon gefragt: Muss ich mir das antun?“

Zum Glück jedoch blieb Anne Krüger-Degener bei ihrer Entscheidung, und Cooper lebt heute immer noch auf dem Degenerhof, inzwischen als Pensionär. „Als ich anfang, mit ihm zu arbeiten, wurde der Rabauke plötzlich ganz weich, er wollte alles richtig machen. Irgendwann hat er sogar gelernt, dass man Besuchern tagsüber vorsichtig gegenübertritt, und seither kann er sich immer und überall frei und ohne Beißkorb bewegen“, erzählt die Schäferin und gerät regelrecht ins Schwärmen: „Cooper ist das unkomplizierteste Tier, das mich jemals in meinem Leben begleitet hat, weil er seinen Job macht, ohne dass ich ihm viel erklären muss. Und weil er für sich selber sorgt. Ich füttere und bürste ihn, aber er schaut selbst, dass er ins Trockene geht, wenn es regnet. Ich muss ihn nicht verwahren. Er sieht, dass ich meine Hunde zum Spaziergang sam-



»Ich trainiere momentan einen 14 Wochen alten Welpen, der seine Besitzer blutig beißt«

DOGS sprach mit dem Trainer Normen Mrozinski über Hunde, die mit schlechten Karten ins Leben starteten

Wie sollte ein Hund aufwachsen?

Idealerweise sollte es so sein, dass der Welp vielfältigste Lernerfahrungen in den sensiblen Phasen macht, insbesondere in der Sozialisierungsphase. Und da kann ein Tierheim, das gut geführt ist und eine gute Hundeabteilung hat, besser sein als mancher Besitzer, der den Hund zu sehr behüten möchte oder zu bequem ist.

Wie viele Hunde, die zu Ihnen gebracht werden, hatten eine „schlechte Kindheit“?

Wir haben mehr Besitzer, die sagen, der Hund hatte eine schlechte Kindheit, um Fehler, die in der Erziehung passiert sind, zu entschuldigen. Der Großteil der Hunde, mit denen ich konfrontiert werde, hatte Menschen, die sich sehr wohlmeinend um sie gekümmert haben. Viele von denen wurden eher „homöopathisch“ erzogen. Also nicht nachweisbar.

Wie ist das gemeint?

Oft habe ich mit Hunden zu tun, die als Welpen schon unheimlich gefördert wurden, aber nicht in den Bereichen, die wichtig gewesen wären. Diese Hunde wurden schon sehr früh an alle möglichen Formen der Beschäftigung herangeführt, aber das soziale Miteinander macht Riesenprobleme. Ich habe momentan einen 14 Wochen alten Welpen im Training, der seine Besitzer blutig beißt. Der hat zwar eine gewisse Beißhemmung in der Wurfkiste bei seinen Geschwistern gelernt, aber in seiner neuen Familie wurde das nicht mehr trainiert. Die Besitzer sind ratlos. Sie glauben, sie können so einen Welpen nicht reglementieren. Wie sieht das denn aus, was denken die Nachbarn? So etwas erlebe ich sehr häufig.

Was ist mit Hunden, die isoliert aufwachsen, zum Beispiel bei Massenvermehrern oder als Straßenhund?

Hier muss man unterscheiden: Hunde aus dem Ausland wachsen selten isoliert auf. Die machen sehr wohl vielfältigste Erfah-



Normen Mrozinski ist Hundetrainer und Autor und hat sich auf die Arbeit mit aggressiven Hunden spezialisiert.

rungen, aber auch solche, die wir hier nicht gebrauchen können. Diese Hunde gehen eher jagen und streunern, weil sie ähnlich frei aufwachsen wie Hunde bei uns vor vierzig oder fünfzig Jahren. Die Bereitschaft zur Kooperation hängt bei solchen Tieren stark von Prioritäten ab. Und ein Hund, der wirklich Hunger erlitten hat, neigt eher ein Leben lang dazu, Ressourcen zu verteidigen. Futter hat für diese Tiere einen enormen Stellenwert.

Würden Sie von so einem Hund abraten?

Das kommt immer auf die neuen Besitzer und deren Erwartungen an. Man muss einfach damit rechnen, dass die Erfahrungen, die der Hund durch diese Lebensbedingungen gemacht hat – also Jagdroutine, knappe Ressourcen, ohne den Menschen zurechtkommen –, das Verhalten des Tieres auch später prägen. Damit muss sich der neue Besitzer dann auseinandersetzen. Gerade aus Osteuropa kommen Hunde, die eine starke Tendenz haben, das Territorium zu verteidigen. Solche Hunde vermehren sich dort zum Teil unkontrolliert und vererben Fähigkeiten, die wir hier nicht haben wollen.

Wie sind die Chancen, diese Tiere durch gezieltes Training umzuschulen?

Natürlich kann der Hund immer noch neue

Verhaltensweisen dazulernen, jeder Organismus lernt von der Geburt bis zum Tod. Aber die Strategien, die er einmal entwickelt hat, zum Beispiel Vermeidung oder Abwehr, diese Strategien lassen sich nicht löschen, nur durch erwünschtere erweitern. Generell kann man sagen, dass ein Hund, der schlechte Erfahrungen mit Menschen gemacht hat, leichter zu trainieren ist als einer ohne jede Erfahrung mit Menschen. So wie im Falle einer Kundin, die den Hund in ihrer Wohnung aus der Flugbox gelassen hat, und dann war das Tier weg. Drei Wochen lang hat es sich in der Wohnung vor ihr versteckt, bis sie angerufen und gesagt hat: „So geht das nicht weiter.“

Wie ist Ihre Erfahrung mit Hunden, die isoliert aufgewachsen sind?

Dass ein Hund völlig isoliert aufwächst, kommt eher selten vor. Das ist auch gut so, weil Schäden, die durch Deprivation entstehen, oft irreparabel sind. Isoliertes Aufwachsen und auch Mangelernährung haben direkten Einfluss auf die Hirnentwicklung in der wichtigsten Phase, nämlich dann, wenn Basisstrukturen gelegt werden. Fehlen diese, ist das kaum aufzuholen.

Von welchem Hund würden Sie wirklich abraten?

Am schlechtesten wachsen Hunde bei Massenvermehrern auf. Außer dem Kennel sehen diese Tiere wirklich nichts. Später neigen sie dazu, vor allem und jedem Angst zu haben und Phobien oder Zwangshandlungen zu entwickeln. Die ganz normale Umwelt ist dann oft ein Auslöser für Stress.

Was, wenn ein Hund durch die vermaselte Welpenzeit falsch geprägt wurde?

Generell gebe ich unsichere Hunde gern Leuten in die Hand, die ein wenig burschikos sind und vielleicht sogar ein bisschen unbedarft, was Hunde angeht. Die reagieren noch am natürlichsten, nicht so verkrampft. Wenn der Hund dann ängstlich wird, sagen sie einfach „Komm, das geht schon“ und nehmen das Tier ohne viel Tamtam einfach mit. So lernt der Hund: Der Mensch behandelt das trivial, also kann ich das auch entspannt sehen.

RESILIENZ BEI HUND & MENSCH

Es ist die Widerstandskraft der Seele, sagen Psychologen. Resiliente Menschen überstehen Schicksalsschläge scheinbar unversehrt und führen trotz schlimmer Erfahrungen ein glückliches und erfolgreiches Leben. Auch Hunde können unverwundliche „Stehaufmännchen“ sein, die es verstehen, immer das Beste aus ihrer Lage zu machen. Was zeichnet diese Überlebenskünstler aus?

„Tiere, die gern und oft bedrängen, zählen meist zu den robusteren Persönlichkeiten.“ Diese Erfahrung hat Anne Krüger-Degener nicht nur mit Hunden gemacht. Drängen und Bedrängen sei die Urkraft des Lebens, erklärt die Schäferin und Tiertrainerin. „Mit dieser Energie bricht das Küken aus dem Ei, und diese Kraft treibt die neugeborenen Welpen an die Zitze der Mutter.“ Bedrängen erleben wir beim Hund oft als Distanzlosigkeit, etwa bei einer allzu stürmischen Begrüßung, im Anspringen, Rempeln, Anstupsen, nervtötenden Fiepen, Anbellen oder in ständigen Spielaufforderungen.

Ein drängelnder Hund kann anstrengend sein, andererseits macht Bedrängen Bindung erst möglich. Ein verschmuster Hund mag drängen, aber die Nähe, die so entsteht, tut gut. Resiliente Hunde sind eher optimistisch eingestellt und gehen selbstbewusst an neue Situationen heran. „Diese Hunde sind selten in der Opferrolle. Wer zu devot ist, hat in der Natur schnell verloren, der wird leicht zur Beute und gefressen“, so die Trainerin.

RESILIENZ KANN MAN LERNEN

Zumindest bis zu einem gewissen Maß, indem man das Selbstbewusstsein des Hundes stärkt. Dies geschieht, wenn man darauf achtet, den Hund häufiger zu loben als zu kritisieren. „Für jede Kritik sollte das Tier mindestens dreimal positiv angesprochen werden“, so Anne Krüger-Degener. Sie rät:

- viel mit dem Hund zu spielen und ihn dabei häufig gewinnen zu lassen
- Erfolg durch kleinschrittige Trainingseinheiten zu garantieren
- jede Übung mit einem Trainingserfolg abzuschließen

mele, also kommt er mit. Er sieht, dass ich in die Reithalle gehe, also geht er da mal hin. Er ist, wie man sich einen Hund wünscht. Er macht alles richtig und ist da.“

Trainerin Daniela Hüther ist sich sicher, dass die meisten Hunde so gut integriert werden könnten wie Cooper, wenn wir Menschen dabei nicht so viel falsch machen würden. „Ein Satz, der mich aufregt, ist: ‚Es braucht nur Liebe, Zeit und Geduld.‘ Das ist die Grundvoraussetzung, aber doch längst nicht alles! Man muss auch wissen, wie man mit Aggression oder Angst richtig umgeht. Wenn man bei jedem Schrecken, den der Hund zeigt, sofort überlegt, was das arme Tier wohl Schlimmes erlebt hat, kann man ihm nicht helfen, aus seiner Angst herauszufinden. Besser ist, sich nicht viele Gedanken über die Vergangenheit zu machen. Vorbei ist vorbei. Hatte ein Hund beim Start ins Leben Stolpersteine zu überwinden, hilft kein Weinen darüber. Man muss nach vorne denken und dem Hund zeigen, wie er mit der Situation umgehen kann. Aber viele Hundehalter fallen mit ihrem Schützling gemeinsam in ein Loch, werden Opfer der Ängste“, ist Hüthers Erfahrung.

Gut gemeinte Beschwichtigungen helfen keinem ängstlichen oder aggressiven Hund. Auch Streicheleinheiten und beruhigende Worte könnten das unerwünschte Verhalten des Hundes bestätigen und damit festigen. Thomas Baumann, der ein Buch über die Erziehung von Welpen und Junghunden geschrieben hat („Früh übt sich“, Baumann-Mühle-Verlag), rät, die Angst des Hundes erst einmal möglichst souverän und gelassen zu ignorieren. „Wenn ein Hund auf bedrohlich wirkende Sinneseindrücke wie ungewöhnliche Silhouetten oder laute Geräusche unsicher reagiert, machen die Halter die Sache oft noch schlimmer, indem sie dem Ereignis besondere Beachtung schenken und es damit für den Hund im negativen Sinne noch bedeutender machen“, sagt der Experte. Angstausslösenden Situationen aus dem Weg zu gehen ist keine Hilfe. Besser wäre es seiner Meinung nach, den Hund häufiger, aber mit Fingerspitzengefühl mit dem zu konfrontieren, was ihn ängstigt. So wird das auch erfolgreich in der Therapie bei Menschen gemacht und dort „gestufte Reizkonfrontation“ genannt.

Für eine optimale Entwicklung, oder um Fehler auszubügeln, rät Baumann, jedes neugierige Herantasten des Hundes an den angstausslösenden Gegenstand – und sei es auch noch so vorsichtig – durch lobende Worte oder motivierendes Streicheln zu unterstützen. „Unterbricht der Hund sein erwünschtes Verhalten, weicht aus oder beginnt zu knurren, muss jede Bestätigung sofort aufhören.“ Bedrohlich wirkende Objekte sollten nie an den Hund herangeführt werden. „Nicht der Konfliktherd nähert sich dem Hund, sondern umgekehrt. Der Hund nähert sich, möglichst aus eigenem Antrieb, dem Konfliktherd. Verhält sich der Hund, aus welchen Gründen auch immer, offensiv aggressiv, sollte dies sofort konsequent unterbunden werden.“ Ansonsten, so Baumann, bestehe die Gefahr, dass Drohen und Beißen sich als Werkzeug zur Konfliktlösung lebenslanglich, quasi als Automatismus, im Hund verankern.

Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Diese Volksweisheit behauptet, dass man Dinge, die man als Kind nicht gelernt hat, später nur unter großer Anstrengung bewältigen kann, Klavierspielen etwa oder eine Fremdsprache. Das ist so nicht richtig, wie man inzwischen weiß. In einigen Bereichen lernen Kinder



sogar mühsamer als Erwachsene, weil sie weniger Vorwissen mitbringen. Allerdings sind Erwachsene Kindern dann unterlegen, wenn ein bestimmtes Verhalten bereits automatisiert wurde.

Aus dem gleichen Grund ist es auch leichter, einen Welpen oder Junghund zu erziehen, als das Verhalten eines erwachsenen Tieres zu verändern, bei dem sich bereits Routinen und ein fester Wille etabliert haben. Aber längst nicht jeder, der einen schweren Start ins Leben hatte, ist dadurch für immer geprägt. Auch unter Hunden gibt es Typen, die vieles einfach wegstecken, woran andere zerbrechen, und die es verstehen, stets das Beste aus ihrer jeweiligen Situation zu machen. Allerdings gehen wir Menschen selten mit diesem Blick durchs Tierheim. Wir suchen nicht den robusten Charakter. Sondern derjenige, der am traurigsten guckt, rührt unser Herz. Paradoxerweise brauchen vor allem diese Hunde Menschen, die es schaffen, sachlich zu bleiben, und falsches Verhalten nicht dulden mit der Begründung: Er hatte eine schwere Kindheit. Wer sich das zutraut, kann aus Steinen, die ihm in den Weg gelegt werden, am Ende etwas Schönes bauen. 🐾



DANIELA HÜTHER sieht sich als Mittlerin zwischen Hund und Mensch und kümmert sich seit über zwanzig Jahren einfühlsam um Hunde aus dem Tierschutz. Mit ihrer mobilen Hundeschule berät sie auch telefonisch im In- und Ausland. www.angsthunde.com



THOMAS BAUMANN ist Hundetrainer und Gründer der Dogworld-Stiftung. Schwerpunkt seiner Arbeit ist der tägliche Umgang mit besonders ängstlichen oder aggressiven Problemhunden. Außerdem ist er als Gutachter, Buchautor und Referent tätig. www.dogworld.de

PORTRAITS: PHILIP RATHNER (1)